

Als ich die Christtagsfreude holen ging

Autor(en): **Rosegger, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **4 (1914)**

Heft 51

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-644842>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 51 — 1914

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werber, Spitalgasse 24, Bern

19. Dezember

☞ ☞ Weihnachten. ☞ ☞

Markt und Straßen stehn verlassen,
Still erleuchtet jedes Haus,
Sinnend geh ich durch die Gassen,
Alles sieht so festlich aus.

An den Fenstern haben Frauen
Buntes Spielzeug fromm geschmückt,
Tausend Kindlein stehn und schauen,
Sind so wundervoll beglückt.

Und ich wandre aus den Mauern
Bis hinaus ins freie Feld,
Föhres Glänzen, heiliges Schauern!
Wie so weit und still die Welt!

Sterne hoch die Kreise schwingen;
Aus des Schnees Einsamkeit
Steigt's wie wunderbares Singen —
O du gnabenreiche Zeit!

J. v. Eichendorff.

Als ich die Christtagsfreude holen ging.

Von Peter Kofegger.

In meinem zwölften Lebensjahre wird es gewesen sein, als am Frühmorgen des heiligen Christabends mein Vater mich an der Schulter rüttelte: ich solle aufwachen und zur Besinnung kommen, er habe mir was zu sagen. Die Augen waren bald offen, aber die Besinnung! Als ich unter Mithilfe der Mutter angezogen war und bei der Frühstücksuppe saß, verlor sich die Schlaftrunkenheit allmählich, und nun sprach mein Vater: „Peter, jetzt höre, was ich Dir sage. Da nimm einen leeren Sack, denn Du wirst etwas heintragen. Da nimm meinen Stöcken, denn es ist viel Schnee, und da nimm eine Laterne, denn der Pfad ist schlecht und die Stege sind vereist. Du mußt hinabgehen nach Langenwang. Den Holzhändler Spreiwegger zu Langenwang, den kennst Du, der ist mir noch immer das Geld schuldig, zwei Gulden und sechsunddreißig Kreuzer für den Lärchbaum. Ich laß ihn bitten drum; schön höflich anklopfen und den Hut abnehmen, wenn Du in sein Zimmer trittst. Mit dem Geld gehst nachher zum Kaufmann Doppel-

reiter und kaufest zwei Maffel Semmelmehl und zwei Pfund Rindschmalz und um zwei Groschen Salz, und das tragt dann heim.“

Jetzt war aber auch meine Mutter zugegen, ebenfalls schon angekleidet, während meine sechs jüngeren Geschwister noch ringsum an der Wand in ihren Bettchen schliefen. Die Mutter, die redete drein wie folgt: „Mit Mehl und Schmalz und Salz allein kann ich kein Christagsessen richten. Ich brauch dazu noch Germ (Bierhese) um einen Groschen, Weinbeerln um fünf Kreuzer, Zucker um fünf Groschen, Safran um zwei Groschen und Neugewürz um zwei Kreuzer. Etliche Semmeln werden auch müssen sein.“

„So kaufest es“, setzte der Vater ruhig bei. „Und wenn Dir das Geld zu wenig wird, so bittestest den Herrn Doppelreiter, er müchete die Sachen derweit borgen, und zu Ostern, wenn die Kohlenraitung (Berrechnung) ist, wollt ich schon fleißig zahlen. Eine Semmel kannst unterwegs selber essen, weil Du vor Abend nicht heimkommst.“ — Das war alles gut und recht. Den Sack



Ludw. Richter

band mein Vater mir um die Mitte, den Stecken nahm ich in die rechte Hand, die Laterne mit der frischen Unschlittkerze in die linke, und so ging ich davon, wie ich zu jener Zeit in Wintertagen oft davongegangen war. Der durch wenige Fußgeher ausgetretene Pfad war holperig im tiefen Schnee, und es ist nicht immer leicht, nach den Fußstapfen unserer Vorderen zu wandeln, wenn diese zu lange Beine gehabt haben. Noch nicht dreihundert Schritte war ich gegangen, so lag ich im Schnee, und die Laterne, hingeschleudert, war ausgeblüht. Ich suchte mich langsam zusammen, und dann schaute ich die wunderschöne Nacht an. Anfangs war sie ganz grau-sam finster, allmählich hub der Schnee an, weiß zu werden und die Bäume schwarz, und in der Höhe war helles Sternengefunkel. In den Schnee fallen kann man auch ohne Laterne, so steckte ich sie seithin unter einen Strauch, und ohne Licht ging's nun besser als vorhin.

In die Talschlucht kam ich hinab, das Wasser des Fresenbaches war eingedeckt mit glattem Eise, auf welchem, als ich über den Steg ging, die Sterne des Himmels gleichsam Schlittschuh liefen. Später war ein Berg zu übersteigen; auf dem Pässe, genannt der „Höllkogel“, stieß ich zur weg-samen Bezirksstraße, die durch Wald und Wald hinabführt in das Mürztal. In diesem lag ein weites Meer von Nebel, in welches ich sachte hineinkam, und die feuchte Luft fing an, einen Geruch zu haben, sie roch nach Steinkohlen; und die Luft fing an, fernen Lärm an mein Ohr zu tragen, denn im Tale hämmerten die Eisenwerke, rollte manchmal ein Eisenbahnzug über dröhnende Brücken.

Nachdem ich eine Stunde lang im Tale fortgegangen war, tauchte links an der Straße im Nebel ein dunkler Fleck auf, rechts auch einer, links mehrere, rechts eine ganze Reihe — das Dorf Langenwang.

Guten Mutes ging ich dem Hause des Holzhändlers Spreiegger zu. Als ich daran war, zur vordern Tür hineinzugehen, wollte der alte Spreiegger durch die hintere Tür entweichen. Es wäre ihm gelungen, wenn mir nicht im Augenblick geschwant hätte: Peter, geh nicht zur vorderen Tür ins Haus wie ein Herr, sei demütig, geh zur hintern Tür hinein, wie es dem Waldbauernbuben geziemt. Und knapp an der hintern Türe trafen wir uns.

„Ah, Bübel, Du willst dich wärmen gehen,“ sagte er mit geschmeidiger Stimme und deutete ins Haus, „nah geh Dich nur wärmen. Ist kalt heut!“ Und wollte davon.

„Mir ist nicht kalt,“ antwortete ich, „aber mein Vater läßt den Spreiegger schön grüßen und bitten ums Geld.“

„Ums Geld? Wieso?“ fragte er, „ja richtig, Du bist der Waldbauernbub. Bist früh aufgestanden, heut, wenn Du schon den weiten Weg kommst. Rast nur ab. Und ich laß Deinen Vater auch schön grüßen und glückliche Feiertage wünschen; ich komm ohnehin ehzeit einmal zu euch hinauf, nachher wollen wir schon gleich werden.“

Fast verschlug's mir die Rede, stand doch unser ganzes Weihnachtsmahl in Gefahr vor solchem Bescheid.

„Bitt wohl von Herzen schön ums Geld, muß Mehl kaufen und Schmalz und Salz, und ich darf nicht heimkommen mit leerem Sack.“

Er schaute mich starr an. „Du kannst es!“ brummte er, zerrte mit zäher Gebärde seine große, rote Briestafche hervor, zupfte in den Papieren, die wahrscheinlich nicht pure

Banknoten waren, zog einen Gulden heraus und sagte: „Na so nimm derweil das, in vierzehn Tagen wird dein Vater den Rest schon kriegen. Heut hab ich nicht mehr.“

Den Gulden schob er mir in die Hand, ging davon und ließ mich stehen.

Ich blieb aber nicht stehen, sondern ging zum Kaufmann Doppelreiter. Dort beehrte ich ruhig und gemessen, als ob nichts wäre, zwei Maffel Semmelmehl, zwei Pfund Rindschmalz, um zwei Groschen Salz, um einen Groschen Gern, um fünf Kreuzer Weinbeerln, um fünf Groschen Zucker, um zwei Groschen Safran und um zwei Kreuzer Neugewürz. Der Herr Doppelreiter bediente mich selbst und machte mir alles hübsch zurecht in Päckchen und Dütchen, die er dann mit Spagat zusammen in ein einziges Paket band und an den Mehlsack so hing, daß ich das Ding über der Achsel tragen konnte, vorne ein Bündel und hinten ein Bündel.

Als das geschehen war, fragte ich mit einer nicht minder tüchtigen Ruhe als vorhin, was das alles zusammen aus-mache.

„Das macht drei Gulden fünfzehn Kreuzer,“ antwortete er mit Kreide und Mund.

„Ja, ist schon recht“, hierauf ich, „da ist derweil ein Gulden, und das andere wird mein Vater, der Waldbauer in Alpel, zu Ostern zahlen.“

Schaute mich der bedauernswerte Mann an und fragte höchst ungleich: „Zu Ostern? In welchem Jahr?“

„Na, nächst Ostern, wenn die Kohlenraitung ist.“

Nun mischte sich die Frau Doppelreiterin, die andere Kunden bediente, drein und sagte: „Laß ihm's nur, Mann, der Waldbauer hat schon öfter auf Borg genommen und nachher allemal ordentlich bezahlt. Laß ihm's nur.“

„Ich laß ihm's ja, werd ihm's nicht wieder wegnehmen,“ antwortete der Doppelreiter. Das war doch ein bequemer Kaufmann! Jetzt fielen mir auch die Semmeln ein, welche meine Mutter noch bestellt hatte.

„Kann man da nicht auch fünf Semmeln haben?“ fragte ich.

„Semmeln kriegt man beim Bäcker,“ sagte der Kaufmann.

Das wußte ich nun gleichwohl, nur hatte ich mein Lebtag nichts davon gehört, daß man ein paar Semmeln auf Borg nimmt, daher vertraute ich der Kaufmännin, die sofort als Gönnerin zu betrachten war, meine vollständige Zahlungsunfähigkeit an. Sie gab mir zwei bare Groschen für Semmeln, und als sie nun noch beobachtete, wie meine Augen mit den reiffeuchten Wimpern fast unablässig an den gedörrten Zwetschgen hingen, die sie einer alten Frau in den Korb tat, reichte sie mir auch noch eine Handvoll dieser köstlichen Sache zu: „Untervegs zum Maschen“.

Nicht lange hernach, und ich trabte, mit meinen Gütern reich und schwer bepackt, durch die breite Dorfstraße dahin. Ueberall in den Häusern wurde gemeckert, gebacken, gebraten, gekellert; ich beneidete die Leute nicht; ich bedauerte sie vielmehr, daß sie nicht ich waren, der, mit so großem Segen beladen, gen Alpel zog. Das wird morgen ein Christtag werden! Denn die Mutter kann's, wenn sie die Sachen hat. Ein Schwein ist ja auch geschlachtet worden daheim, das gibt Fleischbrühe mit Semmelbrocken, Speckfleck, Würste, Nieren-Rümpferln, Knödelfleisch mit Kren, dann erst die



Waldemar Sink: Winterbild.

Waldemar Sink, unser Mitbürger droben in Adelsboden, genießt in Kennerkreisen längst den Ruf eines bedeutenden Landschafters. Die Kritiker vergleichen ihn mit Segantini und rühmen die Sicherheit seines Auges und seiner Hand und die Kraft seiner Farben. Die Große Internationale von 1911 und der Glaspalast in München stellten seine Werke aus und bei Velhagen & Klasing's Monatsheften und bei andern deutschen Kunstzeitschriften ist er ein geschätzter Mitarbeiter. Die Schweiz darf auf diesen feinen Künstler stolz sein umso mehr, als seine Kunst tief in der Heimatliebe wurzelt, wie jedes seiner Werke zu erkennen gibt.

Krapfen, die Zuckernudeln, das Schmalzkoch mit Weinbeeren und Safran! — Die Herrenleut da in Langenwang haben so was alle Tag, das ist nichts, aber wir haben es im Jahr einmal und kommen mit unverdorbenem Magen dazu, das ist was! — Und doch dachte ich auf diesem belasteten Freudenmarsch weniger noch ans Essen, als an das liebe Christkind und sein hochheiliges Fest. Am Abende, wenn ich nach Hause komme, werde ich aus der Bibel davon vorlesen, die Mutter und die Magd Mirzel werden Weihnachtslieder singen;

dann, wenn es zehn Uhr wird, werden wir uns aufmachen nach Sankt Kathrein und in der Kirche die feierliche Christmette begehen bei Glocken, Musik und unzähligen Lichtern. —

Diese Gedanken trugen mich anfangs wie Flügel. Doch als ich eine Weile die schlittenglatte Landstraße dahingegangen war, unter den Füßen knirschenden Schnee, mußte ich mein Doppelbündel schon einmal wechseln von einer Achsel auf die andere.

(Schluß folgt.)

Milch und Milchgeschirre.

Don Dr. Hans Zahler.

Manche von uns erinnern sich wohl noch mit Vergnügen der Sammlung von Milchgeschirren und Geräten zur Butterfabrikation im milchwirtschaftlichen Museum der Schweizerischen Landesausstellung. Schöne und seltene Stücke waren da zusammengekommen. Stücke so recht nach dem Herzen des Sammlers. Schade, daß sie nur als Kuriosa und Seltenheiten lediglich zum Ergötzen des Kenners und Raritätenjägers da zu sein schienen. Wie nahe wäre der Gedanke gelegen, sie in organischen, Seele verleihenden Zusammenhang zu bringen, vor uns eine „Kuchi“ und ein „Milchgaden“ aus irgend einer entlegenen Sennhütte erstehen zu lassen. Wie augenfällig hätte sich da der ungeheure Fortschritt, den die Milchwirtschaft im vergangenen Jahrhundert genommen, demonstrieren lassen. Hier das „Einst“; denn im Anfang sah es auch in den Käseereien

des Mittellandes und Emmentales gar nicht anders aus als in den Sennhütten des Oberlandes und nebenan in der hohen luftigen Halle das „Sezt“. Einst die alte primitive Chuchi mit ihrer guten FÜRplatte und dem bauchigen Kupferfessi, den „Suufgebsli“ und „Haagelöffle“, nebenan der moderne Betrieb mit seinen elektrischen Motoren und Transmissionen, einen Feuerwagen und Andifren-Singrün-Kältemaschinen!

Wenn die Ausstellung uns diese naheliegende Gegenüberstellung schuldig geblieben ist, so gestatte man mir im Nachfolgenden wenigstens den einen versäumten Teil nachzuholen, die Schilderung eines Betriebes aus der „guten alten Zeit“. Als Unterlage dient mir dabei die Sammlung von Milchgeschirren im bernischen historischen Museum. Gegenstände aus dieser Sammlung bringen auch die Bilder,